

ORDNUNG DER VERUNORDNUNG TRANSTERRITORIALER
STADTLANDSCHAFTEN: DIE NÜRNBERGER GARTENVORSTADT
WERDERAU IM GLOBALEN ZEITALTER

Mit 3 Abbildungen

CHRISTIAN BERNDT und MARC BOECKLER

Summary: Transterritorial flows and territorial order in a Nuremberg neighbourhood

Approaching struggles for political representation through a perspective of “methodological cosmopolitanism”, the paper makes sense of recent developments evolving around a territorialized urban neighbourhood in Nuremberg, Northern Bavaria. Founded at the beginning of the 20th century by a mechanical engineering company as a garden suburb restricted to employees, the neighbourhood enjoyed relative protection from globalizing frictions and struggles until the “world-in-motion” suddenly penetrated the community a few years ago. Following a brief introduction, section two charts the production of the bounded settlement as a site of alternate social ordering at a time of hyper-industrialisation and its imaginary role as territorial heterotopia, symbolising order in a seemingly chaotic urban world. Turning to the owner’s decision to sell the neighbourhood in 1998 in section three, we argue that long-term inhabitants discursively frame the events following the decision as “transterritorial pollution” of their bounded community, reflected in the commodification of their neighbourhood and in an “invasion” of non-German home-owners. After discussing how longer-term residents attempt to re-stabilise their identities by taking up a xenophobic discourse (section four), we conclude by criticising policy-makers for responding solely in a territorial logic and for one-sidedly taking up the discourse advanced by long-term residents. Instead we make a utopian plea for transterritorial politics in the multiplied city, advancing a vision of the city as both cosmos and polis, a transcultural crossroads where movement and distanciation are the norm.

Zusammenfassung: Am Beispiel eines Nürnberger Stadtteils berichtet der Aufsatz von Unsicherheiten und Unordnungen, die sich einstellen, wenn eine entfesselte multidimensionale Welt in eine scheinbar abgeschlossene Gesellschaft eindringt. Auf eindrückliche Weise verknoten sich hier die Alltagswelten der Bewohner mit globalen Anforderungen eines börsennotierten Industrieunternehmens und nationalen Zugehörigkeitsdiskursen und verwandeln vor dem Hintergrund allgemeiner demographischer, ökonomischer und politischer Entwicklungen der BRD eine gartenstadtähnliche Werkssiedlung in ein „Labor“, an dem paradigmatisch veranschaulicht werden kann, wie im globalen Zeitalter Neuordnungsversuche entlang nationaler Grenzziehungen zum Scheitern verurteilt sind. Nach einer kurzen Einleitung, werfen wir einen historischen Blick auf die Territorialisierung der Siedlung und fragen, wie lokale Gemeinschaft bzw. der Mythos einer quasi-natürlichen lokalen Gemeinschaft produziert werden konnte. Im Anschluss an die Diskussion der mehrdimensionalen, transterritorialen Veränderungen der Siedlung werden neue Grenzziehungsprozesse verschiedener Akteure und Versuche zur Wiederherstellung der alten territorialen Ordnung mit und gegen die „fremden“ Eindringlinge rekonstruiert. Abschließend wagen wir eine kurze Bewertung konventioneller stadtpolitischer Reaktionen und geben einen spekulativen Ausblick auf alternative stadtpolitische Szenarien im globalen Zeitalter. Als utopischen Gegenentwurf stellen wir der Maxime „territorialer Pazifizierung“ ein politisches Programm entgegen, dessen Leitbild mit „transkultureller Gleich-Gültigkeit“ umschrieben werden könnte, im Sinne von urbaner Reserviertheit und Toleranz ebenso wie im Sinne von „gleicher Gültigkeit“ neuer Lebensformen mit vertrauten und bekannten Lebensstilen.

1 Zwischen Idyll und Ghetto: Eine Nürnberger Gartenvorstadt auf dem Weg ins globale Zeitalter

Die gegenwärtigen Veränderungen der Welt hat GERT SCHMIDT (1999) pointiert zusammengefasst: „Die ‚moderne‘(!) Flächenorientierung auf dem Globus lässt sich zunehmend nicht (durch)halten; des Globus Kugelgestalt zwingt sich auf“ (12), und MARTIN ALBROW (1996, 80) hat die Kugelgestalt in einen Epochenbegriff verwandelt: “Can it be anything other than the ‘Global Age?’” Wenn „Zeit“ auf Abfolgen und „Raum“ auf Gleichzeitigkeiten verweist, dann haben wir ALBROWS (1998, 425) Einschätzung zufolge die

moderne Zeit des räumlich separierten Nacheinanders verlassen und sind in die globale Raum-Zeit der Koexistenz eingetreten. Im globalen Zeitalter alltäglicher Raum-Zeit-Verdichtung/Distanzierung ist die umfassende *Neuaushandlung räumlicher Bezüge sozialer Beziehungen* unfreiwillig und nicht-intendiert zur individualisierten Aufgabe aller geworden, auch und vor allem von Wissenschaft und Politik. Hier zeigen sich Parallelen zwischen dem Globalisierungsdiskurs und der „Krise der Moderne“ knapp 100 Jahre zuvor. Nur steht zu vermuten, dass alte territoriale Ordnungsstrategien des nationalen Zeitalters aktuelle gesellschaftliche Probleme des globalen Zeitalters nicht länger lösen können.

Dieser Gedanke wird die folgenden Ausführungen begleiten.

„Weit draußen vor den Toren der mittelalterlichen Reichsstadt Nürnberg (...), weit draußen noch vor dem Geschäfts-, Verkehrs- und Häusergewimmel der im 19. Jh. emporgeblühten Industriestadt liegt ein kleines, ruhiges Gartenstädtchen. [Man ist] hier wie in einem Dorf: Ruhe, Sonne, Luft, fröhliche, heimelige Häuser, üppige Gärten und Bäume, Grünplätze – eine abgeschlossene Welt für sich. Dieses Gartenstädtchen heißt die Werderau“ (KOETTER-ANSON 1936, 1).

Wir möchten in diesem Aufsatz von einem Stadtteil einer süddeutschen Großstadt berichten, in dem sich Deindustrialisierung, Migration und demographischer Wandel eindrucksvoll verschränken. Wir erzählen von Unsicherheiten und Unordnungen, die sich einstellen, wenn eine entfesselte multidimensionale Welt recht plötzlich in eine scheinbar abgeschlossene Gesellschaft eindringt und rekonstruieren diskursive Strategien sozialräumlicher Neuordnung, die einen translokalen Prozess der Globalisierung lokal zähmen und verorten sollen. Es geht um die „Werderau“, eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Nürnberg als Gartenvorstadt errichtete Werksiedlung der Maschinenfabrik-Augsburg-Nürnberg (MAN AG), bei der das Wohnrecht in ähnlicher Weise an den Arbeitgeber gekoppelt war, wie die nationale Zugehörigkeit in Deutschland lange Zeit ausschließlich mit der Abstammung von deutschen Eltern verbunden war. Mit ca. 2.700 Bewohnern ein relativ kleiner Stadtteil im Süden Nürnbergs präsentiert sich die Werderau knapp 100 Jahre nach ihrer Gründung als paradigmatisches Labor für die vielfältigen Grenzziehungen, wie sie im globalen Zeitalter der Entterritorialisierung in der urbanen Gesellschaft der BRD sichtbar werden.

Die im obigen Zitat beschriebene „abgeschlossene Welt für sich“ liegt heute eingeklemt zwischen Industriebrachen, Bahntrassen und mehrspurigen Schnellstraßen im Süden Nürnbergs (vgl. Abb. 1). Dessen ungeachtet wird der bauliche Charakter der ehemaligen Werksiedlung der MAN auch heute noch als antiurbanes Kleinod gepriesen: „Mit (...) lauschigen Sträßchen, die noch nicht für den Autoverkehr geplant waren, mit kleinen blühenden Gärtchen macht die Siedlung den Eindruck einer ziemlich ungestörten Idylle“ (NÜRNBERGER NACHRICHTEN [= NN] v. 15.5.2000). Doch diese „ungestörte Idylle“ war bereits an einem grauen Herbsttag des Jahres 1998 scheinbar ohne Vorwarnung nachhaltig zerstört worden. Mit Verweis auf „Globalisierungsdruck“, „Shareholder-Value“ und „Kernkompetenzen“ gibt die MAN den Verkauf der Häuser und Wohnungen bekannt. Der neue Eigentümer, das private Immobilienunternehmen Telos GmbH mit Sitz im

bayerischen Rosenheim, stellt die überwiegend älteren Mieterinnen und Mieter daraufhin vor die Wahl, ihre Wohnungen entweder selbst zu erwerben oder eine Eigenbedarfsklage neuer Eigentümer zu riskieren. Nach intensiven Auseinandersetzungen mit Telos erzwangen die Anwohner eine Zusatzvereinbarung, die jedem Mieter unbefristetes Wohnrecht zusicherte. Doch die vermeintliche Sicherheit währte nur kurz: Als Telos im Frühjahr 2001 Insolvenz anmeldete, musste der mühsam erkämpfte Kündigungsschutz nun der Bayerischen Landesbank als neuer Eigentümerin abermals abgerungen werden.

Bis zum endgültigen Abwicklungsdatum im Januar 2002 war es Telos allerdings gelungen, mehr als die Hälfte der Wohnungen zu verkaufen (765 Wohneinheiten). Die alteingesessenen Bewohner der Werderau klagten über den Verlust des Gemeinschaftsgefühls seit dem Verkauf und machen dafür vor allem neu zugezogene „Ausländer“ verantwortlich. Immer wieder wird auf den Anstieg des Ausländeranteils auf über 36% verwiesen und ein düsteres Bild des Verfalls und des Niedergangs gezeichnet, das mit dem Begriff „Ghetto“ auch in der öffentlichen Diskussion diskursiv verdichtet wird. Im Frühjahr 2002 spitzt sich die Lage weiter zu. Die am äußersten rechten Rand des Parteienspektrums angesiedelte NPD-Tarnliste „Bürgerinitiative Ausländerstopp“ konnte bei den Stadtratswahlen in der Werderau mit 10,4% der Stimmen ihr mit Abstand bestes Ergebnis in Nürnberg erzielen. Die abgeschlossene Gartensiedlung Werderau, zur Zeit ihrer Gründung „die glücklichste Lösung des modernen Wohnungsproblems“ (KREUZ 1924, 163), ist heute selbst zu einem Problem geworden, für das kommunalpolitische Entscheidungsträger spätestens seit dem „Wahlschock“ nach Lösungen zur Entschärfung der Lage suchen.

Die einleitenden Bemerkungen haben bereits zeigen können, dass die Werderau viele Symptome der „Krise der Städte“ (HEITMEYER et al. 1998) auf räumlich und zeitlich verdichtete Weise vereint und sich hier mehrere Meta-Narrative demographischer, arbeits- und wohnungsmarktbezogener Reorganisation der urbanen Bundesrepublik Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts verknüpfen: So wie das demographische Altern der bundesdeutschen Bevölkerung nur durch verstärkte Zuwanderung abgeschwächt werden kann, wird der Alterungsprozess der alteingesessenen Bewohner der Werderau von einer Zunahme des Ausländeranteils begleitet; so wie sich auf dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt im Zuge von Tertiärisierung eine Segmentierung in Drinnen und Draußen, in Tätigkeit und Langzeiterwerbslosigkeit abzeichnet, waren auch die Bewohner der Werderau in hohem Maße vom Arbeits-

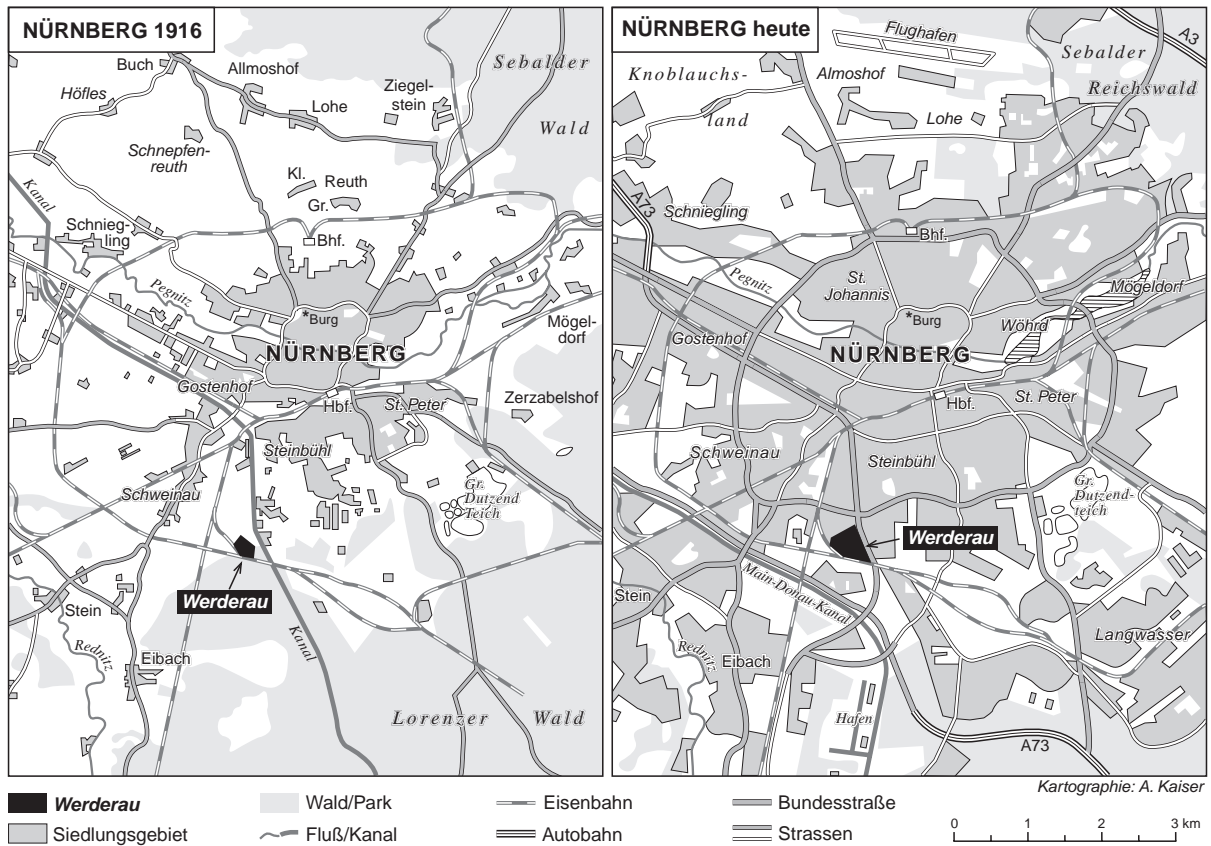


Abb. 1: Der Nürnberger Stadtteil Werderau 1916 und 2004
Nuremberg-Werderau 1916 and 2004

platzabbau durch die MAN und verschiedene Nachfolgeunternehmen im Zuge eines postindustriellen Strukturwandels betroffen. In der Werderau leben daher überdurchschnittlich viele Frühpensionierte, Rentner und Arbeitslose. So wie auf Bundesebene die Entscheidung für einen Rückzug des Staates aus der Wohnraumversorgung irreversibel gefallen ist, wurde auch die ehemalige Werksiedlung Werderau durch die Veräußerung dem Spiel des Marktes übergeben. Auch im Süden Nürnbergs scheint dieses marktförmige Versorgungsmodell zu kapital- und einkommensgesteuerten sozialen Entmischungsprozessen zu führen (HÄUBERMANN u. SIEBEL 2002, 54–58) und sich zumindest auf den ersten Blick die bauliche Degradation des Viertels und die Abwanderung jüngerer und finanziell besser gestellter Bewohner zu beschleunigen.

Die folgenden Ausführungen verstehen wir auch als Plädoyer für einen anderen Zugang zu aktuellen stadtgeographischen Prozessen. Wir orientieren uns dabei am differenztheoretischen und entterritorialisierten Perspektivenwechsel in den Sozialwissenschaften. Ab-

schnitt 2 wirft einen kurzen historischen Blick auf die Territorialisierung der Siedlung und fragt, wie lokale Gemeinschaft bzw. der Mythos einer quasi-natürlichen lokalen Gemeinschaft in der Werderau produziert werden konnte. Im Anschluss an die Diskussion der mehrdimensionalen, transterritorialen Veränderungen der Siedlung (Abschnitt 3) rekonstruieren wir neue Grenzziehungsprozesse verschiedener Akteure und Versuche zur Wiederherstellung der alten territorialen Ordnung mit und gegen die „fremden“ Eindringlinge. Abschließend wagen wir eine kurze Bewertung konventioneller stadtpolitischer Reaktionen auf das „Problem Werderau“ und geben einen spekulativen Ausblick auf alternative stadtpolitische Szenarien im globalen Zeitalter. Ganz bewusst konzentrieren wir uns auf die Sicht der scheinbar betroffenen alteingesessenen Bewohner, da diese unserer Ansicht nach in Arbeiten zu Stadt und Migration nur selten im Mittelpunkt stehen. Die Situation und die Positionen der Alt-Werderauer stehen für uns stellvertretend für die Mehrheit der alteingesessenen Bevölkerung in Deutschland insgesamt.¹⁾

2 Städtische Ordnung: Zur Produktion territorialer Gemeinschaften

2.1 Unordnung in der neuen Stadt: Ein Rückblick

Als in den Jahren 1911 bis 1914 die ersten 117 Wohneinheiten der „Gartenstadt Werderau für Werksangehörige der MAN“ errichtet wurden, hatte sich Nürnberg innerhalb kürzester Zeit von einer beschaulichen Bürgerstadt zur damals bedeutendsten Industriestadt Süddeutschlands entwickelt. In nur drei Jahrzehnten war die Einwohnerzahl um mehr als das Dreifache gestiegen, von 100.000 im Jahr 1880 auf 333.000 im Jahr 1910, und noch 1913 wechselte knapp ein Drittel der Stadtbevölkerung innerhalb eines Jahres die Wohnung (KREUZ 1924, 30, 70). Südlich der mittelalterlichen Stadtmauern formte ein unübersichtlich fließendes Gemisch aus zu- und umherwandernder Landbevölkerung, Mietskasernen und Industrieanlagen eine völlig neue Stadt. In diese so genannte „Südstadt“ hatte die MAN ihre Produktionsanlagen verlagert und hier wurde auch die Gartenstadt Werderau angelegt. Aus Sicht des stadtbeherrschenden Bürgertums wurde das Ausmaß städtischer Unordnung nicht nur durch die politischen Einstellungen, sondern auch durch die Lebensformen und die hohe Mobilität der neuen Stadtbewohner verstärkt. Parteien und Gewerkschaften sowie ein reges Vereinsleben und eine institutionalisierte Selbsthilfe der Arbeiterklasse waren deutliche Anzeichen einer fremden und unzugänglichen Parallelgesellschaft. Bürgerliche Vorstellungen vom „richtigen Leben“, insbesondere das Ideal der Familie, wurden durch die urbanen Überlebensstrategien ländlicher Migranten bedroht. Männliche Mieter fanden in „unvollständigen Familien“ als Aftermieter und Schlafgänger Unterschlupf; hinter den Fassaden der Mietskasernen schien sich moralisch Unerträgliches abzu-

spielen. GUSTAV SCHMOLLER sah das großstädtische Proletariat „zurücksinken auf ein Niveau der Barbarei und Bestialität, der Rohheit und des Rowdytums, das unsere Vorfahren schon Jahrhunderte hinter sich hatten“ (SCHMOLLER 1983 [1890], 162). In dieser aus den Fugen geratenen neuen Stadt hat die Ordnungswut der Moderne aus dem verirrteten Außer-Ordentlichen neue Energie bezogen (vgl. BAUMAN 2000, 280). Die politische Gefahr musste *pazifiziert*, die moralischen Barbaren *zivilisiert* und die „wurzellosten Nomaden“ (SCHULTZE-NAUMBURG 1906) *sedentarisert* werden. Das Programm hieß fortan Neuordnung der Gesellschaft mittels Neuordnung der Stadt.

2.2 Ordnung in der „neuen Stadt“:

Gartenstadt und Territorialisierung

Die Unordnung der Großstädte verhalf mit EBENEZER HOWARDS „Gartenstadt“ einem städtebaulichen Leitkonzept zum Durchbruch, das für Jahrzehnte zum maßgeblichen Reformmodell im deutschen Städtebau wurde. In Nürnberg wurden nach der Jahrhundertwende und bis zum Ersten Weltkrieg vier gartenstadtähnliche Siedlungen – alle in der Südstadt – errichtet (vgl. TSCHOEKE 1980). Unabhängig von politischen Zielsetzungen bestand Übereinstimmung in der räumlich-technischen Gestaltung von Gartenstadt und Gartenvorstadt: Die abgeschlossene Siedlung mit Kleinhäusern und angeschlossenem Garten wurde zur idealen Lösung großstädtischer Ordnungsprobleme. Allerdings wurde HOWARDS „path to real reform“ (1898) unter den herrschenden politischen Bedingungen im wilhelminischen Deutschland von sozial-revolutionären Elementen gereinigt und durch Städtebau-Technokraten gezähmt (BOLLEREY et al. 1990, 40).²⁾

Als „gartenvorstädtische Werkssiedlung“ mit genossenschaftlichem Einfluss ist die „Gartenstadt Werderau“ eine typische Realisierungsform des Gartenstadt-Konzeptes in deutschen Städten. Auf Initiative der MAN-Unternehmensleitung wurde im Jahr 1911 eine Baugesellschaft Werderau gegründet, die den Bau von „Arbeiter- und Beamtenwohnungen für An-

¹⁾ Dieser Beitrag stützt sich auf empirisches Material, das zu Teilen in projektorientierten Lehrveranstaltungen generiert wurde. Wir bedanken uns dafür bei den beteiligten Studierenden. Im Einzelnen werden im Text folgende Datenquellen benutzt: 1. Leitfadenterviews mit alteingesessenen und neu zugezogenen Anwohnern (Zeitraum der Anwohnerinterviews Januar und Februar 2002); 2. Expertengespräche mit MAN-Angestellten, Repräsentanten der Stadtverwaltung und Vertretern von Bürgerinitiativen (Zeitraum der Expertengespräche 2002–2004); 3. Eine Inhaltsanalyse lokaler Printmedien zum Thema Werderau (Zeitraum 1990–2003); 4. Auswertung der Sitzungsprotokolle des „Runden Tisches Werderau“ (11 Sitzungen von Herbst 2002 bis Frühjahr 2004); 5. Historische Quellen und statistische Daten des AMTES FÜR STADTFORSCHUNG UND STATISTIK DER STADT NÜRNBERG.

²⁾ Dabei traten in vielen Gartenstädten Gestaltungsprinzipien zutage, die an die Intentionen ständisch orientierter und nach organischem Leitbild arbeitender Architekten erinnerten. THEODOR FRITSCH beispielsweise, Vorstandsmitglied der deutschen Gartenstadtgesellschaft, Galionsfigur der völkischen Bewegung und einer der „perfidesten deutschen Antisemiten“ (PUSCHNER 2001, 57–62), setzte mit seiner „Stadt der Zukunft“ explizit auf die Zivilisierungsfunktion der territorialisierten Siedlung: „Der Geist der Ordnung, die Macht der Harmonie wirkt zähmend auch auf das roheste Gemüt“ (FRITSCH 1896, 7).

gehörige der MAN“ vorantreiben sollte. Als Gesellschafter traten der Organisation nicht nur die MAN und Vertreter der Betriebsleitung bei, sondern mit einem knappen Drittel des gezeichneten Kapitals auch die „Baugenossenschaft für Werksangehörige der MAN“. Architektonisch wurde in der Werderau die Idee der Gartenstadt in miniaturisierter und verdichteter Form aufgegriffen (Abb. 2). Aus Einfamilienhäusern wurden kleine, gedrungene Reihenhäuser mit nicht mehr als 50 m² Wohnfläche. Die geschwungene Führung der Wege, der Wechsel von trauf- und giebelständigen Satteldächern sowie berankte Hausfassaden, Sandsteinbögen, hölzerne Fensterläden und unbefestigte Fußwege entlang der 50 bis 100 m² großen Gärten vermittelten „der ganzen Siedlung organisches Leben“ und boten den „Familien, die in ihr wohnen (...) eine charakteristische Heimat (...) wie ein im Laufe der Jahrhunderte gewachsenes Dorf“ (BAER 1914, 320). Sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in den 50er und 60er Jahren wurden am nördlichen und östlichen Rand der bestehenden Siedlung dreigeschossige Mehrfamilienhäuser hinzugefügt. In den 60er Jahren kamen als letzte Gebäude insgesamt fünf achtstöckige Hochhäuser hinzu, so dass nach Abschluss aller baulichen Entwicklungen im Jahr 1970 den Angehörigen der MAN insgesamt über 1.200 Wohneinheiten zur Verfügung standen, die im Jahr 2001 von über 2.700 Personen bewohnt waren.

Symbolisches Zentrum der Siedlung ist auch heute noch ein barockisierter Platz, an den sich repräsentativ gestaltete Gebäude mit geräumigen, funktional differenzierten Bürger-Wohnungen anschließen. Diese Wohnungen waren bis in die 1980er Jahre für Ingenieure und „kaufmännische Beamte“ der MAN reserviert; die Direktoren der MAN, die bis in die 60er Jahre ebenfalls in der Werderau wohnten, zogen sich dagegen in die Villen im südlichen Teil der Werderau zurück (vgl. EHRBAR 1986, 100–106). Mit den vier realisierten räumlichen Techniken „Abgrenzung“, „Parzellierung“, „funktionale Lokalisierung“ und „Hierarchisierung“ gleicht die Siedlung den Disziplinarräumen, mit denen FOUCAULT (1994 [1975], 181–190) die abendländische Moderne und den Mythos des Subjekts beginnen lässt. Der Alltag des Arbeiters war so doppelt eingerahmt – von der rationalen Disziplin des Industriebetriebs ebenso wie vom urbanen Bürgertum, das ihm Vorbild und soziale Kontrolle zugleich sein sollte.

2.3 Territorialisierung im nationalen Zeitalter am Beispiel Werderau

Der Erfolg des Gartenstadtkonzeptes ist vom skizzierten Kontext städtischer Unordnung und der Zivilisierung des städtischen Lebens nicht zu trennen (PARK 1967 [1925], 9). Seine Faszination entwickelte das



Abb. 2: Der Stadtteil Werderau aus der Luft, 1936 (Quelle: KOETTER-ANSON 1936, o.A.)
Nuremberg-Werderau 1936, aerial view (source: KOETTER-ANSON 1936)

Modell aber auch in einem Zeitalter, in dem sich die europäischen Nationalstaaten durch territoriale Verwaltungs-, Überwachungs- und Sozialisationsapparate konsolidierten und in dem die Verschmelzung von Volk, Staat und Territorium dazu beitrug, dass der „Nationalismus die Hirne und Herzen der Menschen eroberte“ (BECK 2002, 73). Zu nennen sind hier der Entwurf eines Gründungsmythos, die große Erzählung vom ursprünglichen, kontinuierlichen, zeitlosen nationalen Wesen sowie die Erfindung von Traditionen und der Idee des einen homogenen und reinen Volkes (vgl. HALL 1994, 201–204). Völkische Vertreter der Gartenstadtbewegung betrachteten die „gartenstadtmäßige Besiedelung“ explizit als „eines der großen volkerzieherischen Mittel“, damit aus dem „Nichts=als=Proletarier im Laufe der Zeit ein selbstbewußter ‚Hüter des Vaterlandes‘ werden“ würde (SIMONS 1912, 15).

Heute, im globalen Zeitalter, nach dem transnationalen und differenztheoretischen Perspektivenwechsel, gerät allerdings in den Blick, dass auch die Produktion des Nationalen schon immer „grenzenverletzend, also immer trans-national“ stattfand (BECK 2002, 82), weil eben Nationen und Nationalismen nur in und durch kontingente Unterscheidung ent- und bestehen können. Damit die nationalistische Meta-Narrative von der „natürlichen Raum-Ordnung“ ihre Plausibilität entfalten konnte, mussten daher die „grenzenverletzenden“, „transnationalen“ Produktionsbedingungen des Nationalen abgeschnitten und verschleiert werden. In der Sprache früher Akteurs-Netzwerk-Theorien werden solche Übersetzungen sozio-technischer Netze in scheinbar begrenzte Objekte durch routinisiert und repetitiv ausgeführte Bindungen bei ungleichen Machtrelationen als „Punktualisierung“ bezeichnet (LAW 1992). Wir wollen hier Punktualisierung als Bestandteil von Territorialisierung und Territorialisierung als vorherrschende Ordnungsstrategie im nationalen Zeitalter betrachten. Territorialisierung ist jedoch nicht auf die Herstellung von Nationalstaaten beschränkt, sondern lässt sich auf allen geographischen Ebenen vom methodologischen Territorialismus „nationalistischer Sozialwissenschaften“ (BECK 2002) bis zum körperlich territorialisierten Subjekt (THRIFT 2003, 103–104) aufspüren.

Ausgehend von einem relationalen Verständnis von Orten (vgl. MASSEY 1993, 1999) und in Anlehnung an Ó TUATHAILS (2000) Konzeption von Territorium als einem Regime an Praktiken verstehen wir unter *Territorialisierung* ein *multidimensionales Regime von Ordnungspraktiken*, das in die Kontinuität des Raumes Grenzen einzieht, Raumausschnitte wirksam nach außen bewacht und nach innen an eine zu homogenisierende Gruppe heterogener Menschen bindet, wobei alle für das Ter-

ritoriale konstitutiven transterritorialen Bindungen durch Punktualisierung erfolgreich verschleiert werden. Es sind vor allem Praktiken der *Grenzziehung* und Homogenisierung, die eine Reifizierung relationaler und multidimensionaler Orte zu euklidischen Container-Räumen erleichtern. Mit Blick auf die Gartenstadt Werderau heißt das: Eine abgeschlossene Siedlung wie die Werderau ist als Ort zunächst der Effekt eines sozio-technischen Netzwerkes. Durch Territorialisierung wird dieses Netzwerk zu einem „natürlichen Ort“ mit stabilen Grenzen reduziert, der als „abgeschlossene Welt für sich“ erschien (KOETTER-ANSON 1936, 1). Die äußere Grenze gegenüber dem Chaotischen und Unordentlichen markierte den „Unterschied zu allen übrigen Unterschieden“ (FOUCAULT 1994 [1975], 236) und diente den Bewohnern zur Konstitution einer lokalen homogenen Gemeinschaft an sich heterogener Menschen.

Werderauer Grenzziehungen

Schon SIMMEL hatte darauf hingewiesen, dass politische Grenzen aufgrund ihrer Kontingenz wirksamer sind als natürliche Grenzen, „weil hier Verschiebungen, Erweiterungen, Einziehungen, Verschmelzungen viel näher liegen“ (SIMMEL 1992 [1908], 695). Es entscheidet also nicht so sehr die materielle Extensität der Siedlung über Innen und Außen, sondern viel mehr die soziale Bewachung der Grenzen. In der Werderau wurde diese Aufgabe von einer Wohnungskommission des MAN-Betriebsrates übernommen:

„Ich war im Wohnungsausschuss des Betriebsrats. Also jede Wohnung, die vergeben worden ist, ist über meinen Tisch gelaufen. (...) Ich hab also genau gewusst, welcher Nationalität gehört der an und was sucht der (...) z.B. bei den Ausländern haben wir immer Obacht gegeben (...) [bei denen,] die keine Hausordnung gemacht haben und nix und verdreht waren. Wir haben also die Wohnungen besichtigt, von den Leuten, die gesagt haben, sie brauchen eine Wohnung, ob die Angaben stimmen; ob sie wirklich fünf Kinder haben (...) Wir haben dann monatlich Sitzungen gehabt und da wurden monatlich die Werkwohnungen dann vergeben“ (Herr Kindler).

Hier manifestiert sich das Regime der Territorialisierung am deutlichsten. Im Falle der Werderau wurde aus einer abgeschlossenen Siedlung ein wehrhafter Ort, dessen Grenzen für die Infiltration des Fremden und Unordentlichen undurchlässig bleiben sollten. Indem das konstitutive Andere auf Dauer vor die Grenzen der Siedlung gestellt wurde, schuf man die Voraussetzungen für die Entwicklung einer imaginären Gemeinschaft des Binnenraums. Grenzziehungspraktiken beschränken sich jedoch nicht auf die Kontrolle der

Grenzen selbst, sondern schließen auch immer die An-eignung des Binnenraumes durch Verwaltungs- und Überwachungsapparaturen mit ein. Im Falle der Werderau bestimmte die MAN durch eine enge Kopplung von Wohnrecht und Beschäftigungsverhältnis die personalen, rechtlichen und ökonomischen Grenzen der abgeschlossenen Siedlung und verlängerte die Verwaltungsapparaturen beispielsweise durch eine eigene Baugesellschaft bis weit in die privaten Räume der „Mieter-Beschäftigten“ hinein. Anfallende Reparaturen wurden von MAN-eigenen Handwerkern in der Regel kostenlos durchgeführt, wodurch das Industrieunternehmen auch Züge einer sozialen Einrichtung annahm und über das Beschäftigungsverhältnis hinaus Identifikations- und Integrationsangebote bereitstellte.

Homogenisierung

Ein zentrales Projekt industriezeitlicher Moderne bestand in der Disziplinierung und Normierung des Verhaltens nationaler Subjekte. Dieses Projekt fand nicht nur in Schul- und Bildungssystemen, Krankenhäusern und Psychiatrien statt, wurde nicht nur durch nationale Massenmedien und mit territorialisierten Geschichtsschreibungen vorangetrieben, sondern realisierte sich auch in den moralisierenden Arbeitsverordnungen der großen Industriebetriebe, die auf anständiges Betragen, Pünktlichkeit und Gehorsam abstellten. Die alltägliche Verbindung der Werderau zum rigiden Reglement industrieller Disziplin der MAN-Betriebsanlagen stabilisiert das Uhrtürmchen am zentralen Eingang zur Siedlung. Beständig gemahnt dieses sozio-technische Zeichen an die Ordnung der Arbeit nach dem mechanischen Gleichmaß der Uhr. Auch der private Garten im Anschluss an die abgeschlossene Wohnung oder das Kleinhaus kann als sozio-technisches Zeichen gelesen werden, in dem „Person, Familie und Haus zu ‚Heimat‘ verschmelzen“ (HÄUBERMANN u. SIEBEL 2000, 89). Der Garten symbolisiert aber nicht nur das Idyll der Familie, sondern setzt als semi-privater Raum die Aktivitäten der Kleinfamilie dem öffentlichen Blick und damit der normalisierenden Kontrolle aus, so dass die sozial-strukturelle Heterogenität der Siedlung in eine Homogenität sichtbaren Verhaltens übersetzt werden konnte. Darüber hinaus wurden dem Garten nicht selten Domestizierungsaufgaben zur Absicherung der familialen Arbeitsteilung in männliche Erwerbs- und weibliche Hausarbeit zugewiesen.

Diese interne Homogenität wurde aber auch durch Verordnungen vom „richtigen Wohnen und Verhalten“ aufrechterhalten. Ein Bewohner weist auf Instrumente wie Betriebsrat und Personalabteilung hin, die bei Missachtung oder im Falle von Konflikten Durchsetzungsgewalt besaßen:

„Früher war eine Verwaltung da und wenn es Probleme mit den Nachbarn gab, konnte man da hingehen. (...) Für jedes Haus gab es eine Aufsichtsperson (...) [die] die Vorfälle der Verwaltung gemeldet hat. Wenn man seine Hausordnung nicht gemacht hat, war das ein Kündigungsgrund“ (Herr Will).

Im Laufe der Zeit entstanden mit dem Gasthaus, den Läden des täglichen Bedarfs und der Gärtnerei alltägliche Treffpunkte sowie gemeinschaftliche Institutionen, die den Binnenraum der territorialisierten Siedlung durchdrangen: „Eine Verbindung zweier Seile über einen großen Knoten taugt nicht viel. Verbindet man die Seile aber über die vielen kleinen Fäden so erhält man eine feste Verbindung. Genauso haben früher die vielen Vereine wie z.B. die freiwillige Feuerwehr gewirkt, 20 bis 25 Menschen verbunden, ebenso haben Wander- und Kegelvereine oder Gartenvereine immer andere Personengruppen innerhalb der Werderau verbunden und Gemeinschaft erzeugt und gefördert. Eine Verflechtung vieler kleiner Verbindungen. Warum diese Verbindungen zerfallen, ist mir nicht genau zu erschließen“ (Herr Fleischmann).

Im *nationalen Zeitalter* war Territorialisierung eine erfolgreiche Strategie zur Produktion und Sicherung gesellschaftlicher Ordnung. Die Gartenstadt allgemein und die Werderau im Besonderen können als idealtypische Realisierungsformen dieser Strategie in Zeiten städtischer Unordnung betrachtet werden, weil Territorialisierung hier in dauerhaften sozio-technischen Zeichen materialisiert ist. Im *globalen Zeitalter* hingegen, in dem sich Nachbarschaften aus der räumlichen Proximität befreit haben und sich am greifbaren Ort nun relational als einer von vielen Knoten weit gespannter Beziehungen und Verbindungen realisieren (APPADURAI 1996, 179), entdecken zwar die alteingesessenen Bewohner der Werderau eine verschwundene lokale Gemeinschaft, übersehen dabei aber die zahlreichen stabilisierenden Ordnungspraktiken, die erst den Mythos territorialisierter Gemeinschaft hervorgebracht hatten.

Daher scheinen aus der Sicht der Werderauer der Verkauf der Siedlung und der Zuzug neuer Bewohner wie Naturkatastrophen über sie hereinzubrechen: ein Erdbeben und eine Flutwelle, ohne Vorankündigung und ohne Fluchtwege offen zu halten. Unsicherheiten werden in die Siedlung gespült und die gewohnte Ordnung nachhaltig erschüttert. Befreit man jedoch den Blick auf die lokalen Veränderungen aus der „territorial trap“ (AGNEW 1999), werden die Veränderungen zur alltäglichen Normalität und die Ursachen des „Problems Werderau“ werden plötzlich zu Symptomen eines Gezeitenwechsels. Es sind die transterritorialen Verbindungen des globalen Zeitalters, die sich,

etwas verspätet und daher scheinbar plötzlich, auch in der Werderau bemerkbar machen: Die Werderau wird einbezogen in multilokale, brüchige und perspektivisch konstruierte globale Landschaften der Ökonomie und ökonomistischer Ideologien, der bewegten Menschen und Bilder (vgl. APPADURAI 1990).

3 *Translokale Unordnung: Entterritorialisierung ökonomischer und ethnischer Landschaften*

Orte wie die Werderau werden im globalen Zeitalter zu vielfältigen raumzeitlichen Beziehungsfigurationen, die von fluktuierenden Machtbalancen durchzogen sind und deren Ausgestaltung nicht alleine auf koprä-sente Einflüsse beschränkt bleibt, sondern immer auch von weit entfernten Praktiken beeinflusst werden kann. „Welt-Bindung“ (WERLEN 1997) findet daher an „Welt-Orten“ (BECK 2002, 84) statt, an kosmopolitischen Orten im eigentlichen Wortsinne, an Orten, die immer beides und dies gleichzeitig sind: Kosmos und Polis, Welt und Ort. Sichtbar werden Welt-Orte jedoch jenseits des konzeptionellen Territorialismus nationalistischer Soziawissenschaften (vgl. BECK 2002, 70–94) nur mit Hilfe einer entterritorialisierten Optik (vgl. BOECKLER 1999), die dem schon lange geforderten “global sense of place” (MASSEY 1993, 68) angemessen Rechnung trägt. In diesem Sinne betreten fünf Akteur-Welten die lokale Bühne: Die territorialisierte Weltsicht alter Bewohner, neu zugezogene, „migrante“ Bewohner, die nach einem gesicherten Standort in der bundesdeutschen Gesellschaft suchen, die ökonomische Performance der MAN vor dem Hintergrund transnationaler Management-Diskurse, ein privates Immobilienunternehmen (Telos) im Rahmen der umfassenden Privatisierung des nationalen Wohnungsmarktes und schließlich kommunale Politiker und deren Vorstellung von der „richtigen Gesellschaft“. Im Folgenden wollen wir zeigen, wie die ehemalige territorialisierte Gemeinschaft der Werderau zu einem „Welt-Ort“ in translokalen Landschaften geworden ist und damit Fragen nach einer Reorganisation lokaler Politik aufwirft.

3.1 *Transterritoriale ökonomische Landschaften*

Der letzte Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaft Werderau begründet die Verkaufsentcheidung des Mutterkonzerns durch eine lose Verknüpfung von Mieten, Desinvestition, Konzernrestrukturierung und globalisierten Finanz- und Managementpraktiken: „Die Immobilien der Großkonzerne standen ja schon seit 10 bis 15 Jahren auf dem Prüfstand der Finanz-

bereiche. Die Konzerne wurden neu strukturiert, es wurde darauf geachtet, dass man sich auf seine Kernkompetenz konzentriert, da nur hier der Gewinn möglich ist. (...) Dieses Phänomen lässt sich in allen deutschen Großkonzernen beobachten. Da die Mieten der Werksiedlung noch nicht mal zur Instandhaltung ausreichten, erklärte sich die MAN somit nicht mehr bereit, diesen Wertverzehr hinzunehmen. (...) Dies betrifft die Werderau, aber auch alle Beteiligungen auf dem privaten Wohnungsmarkt, welche die MAN zum gleichen Zwecke vor einigen Jahrzehnten einging“ (Herr Meyer).

Wie fast alle deutschen Konzerne zieht sich auch die MAN seit den 1990er Jahren aus Randaktivitäten zurück und strebt in den verbliebenen Kernbereichen eine Verbesserung der Position auf globalen Märkten an. Die MAN-Verantwortlichen rahmen ihre Handlungen dabei unter Rückgriff auf globale Managementpraktiken, bei denen Bilanz- und Finanzkennziffern den Takt vorgeben. Für die Werderau ist im Spiel homogenisierter Renditevorgaben kein Platz mehr. Unmittelbar vor dem Verkauf bilanziert der Vorstandsvorsitzende im Geschäftsbericht 1997/98 den radikalen Umbau des Unternehmens in „selbstständige“ Teilkonzerne. Er spricht von Zahlenvorgaben für die einzelnen Sparten und davon, dass seit 1987 Aktivitäten im Wert von 4,2 Mrd. DM veräußert wurden. Über Erfolg und Misserfolg entscheidet bei MAN die Rendite auf das eingesetzte Kapital, die Mitte 1998 das angestrebte Ziel von 15% fast erreicht. Dieser Wert war in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in den deutschen Vorstandsetagen allgegenwärtig, wobei immer wieder auf entsprechende Vorgaben internationaler Konkurrenten und angloamerikanischer Finanzmärkte verwiesen wurde (vgl. BERNDT 2001, Kap. 4). Der MAN-Vorstand gab wenige Tage nach dem Verkauf bekannt, man sei „als Industrieunternehmen grundsätzlich nicht im Bereich der Wohnungsverwaltung tätig“ (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG [= SZ] v. 17./18. 10.1998). MAN-Vorstand und Aufsichtsrat agierten in einem Umfeld, in dem andere Konzerne und Finanzakteure längst Fakten geschaffen hatten. Das trifft nicht zuletzt auch auf die Trennung von unternehmens-eigenen Werkswohnungen zu. Obwohl Verkaufsergütliche seit Mitte der 1980er Jahre periodisch immer wieder auftauchten, verhielt sich die MAN im Gegensatz zu Konzernen wie Krupp, Thyssen oder Siemens und halbstaatlichen Unternehmen wie der Deutschen Bahn AG eher zurückhaltend und trennte sich erst von Immobilien in Nürnberg oder Mainz-Gustavsburg, als die Würfel in Essen, Düsseldorf oder München längst gefallen waren. Für Werkswohnungen ist in der global vernetzten Produktionswelt kein Platz, im Übrigen eine

Einschätzung, die angesichts immer flexiblerer Arbeitsbiographien und geänderter Lebensstile von jüngeren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern geteilt wird.

Die „neue“ Managementphilosophie kann als sozio-technisches Netz aus Konzepten, Kalkulationswerkzeugen und Experten verstanden werden, das nicht nur Verbindungen zwischen *Business Schools* in den USA, Büros von Investment-Banken, Zentralen transnationaler Konzerne, Depots privater Anleger und dem Börsenparkett in London oder Frankfurt herstellt, sondern das sich auch in die Wohnungen und Häuser der Werderau erstreckt. Von dort aus blicken die Bewohner auf ein unübersichtliches Gestrüpp aus Disinvestments, Querbeteiligungen, Konkursen und Joint Ventures in- und ausländischer Unternehmen, die in Nürnberg mit einem massiven Arbeitsplatzabbau verbunden waren und große Teile des Werksgeländes in der Nürnberger Südstadt zu territorialen Exklaven kanadischer und französischer Konkurrenten machten. Die Arbeitsplatzverluste ließen die Nachfrage nach MAN-Werkwohnungen spürbar zurückgehen. Der ständige Umbau des Konzerns tat sein Übriges:

„Wie es Waggonbau gegeben hat und Turbinenbau, da haben wir auch noch die Wohnungen vergeben. (...) Bloß als es dann verselbstständigt worden ist, als das dann selbstständige Betriebe geworden sind, dass die von den Franzosen aufgekauft worden sind und die anderen dann von der AEG, dann war Schluss“ (Herr Kindler).

Doch durch den Verkauf an Telos wird der „Welt-Ort“ Werderau nicht etwa auf den Ort zurückgeworfen, sondern bleibt in neuen transterritorialen Bindungen verstrickt. Die MAN verlangte aufgrund des Gewinnmaximierungsdruck einen überbewerteten Kaufpreis für die Werderau, was die Entscheidungsträger in der Rosenheimer Unternehmenszentrale der Telos ihrerseits unter Zugzwang setzte: Mieten wurden erhöht und Anwohner mit aggressiven Verkaufskampagnen unter Druck gesetzt. Für die Anwohner bedeutete dies zusätzliche Verunsicherung. In Köln hatte sich Telos gleichzeitig in ähnlich großem Stile engagiert. Durch das Engagement in Köln fehlten Mittel in Nürnberg, Verpflichtungen in Nürnberg verringerten umgekehrt den finanziellen Spielraum in Köln. Die überhöhten Einstiegspreise bei beiden Großprojekten werden für den Konkurs der Telos mitverantwortlich gemacht (MANGFALLBOTE v. 12./13.5.2001).

3.2 *Plurilokale Migrationsnetze*

Während sich die gewohnten Bindungen der Werderau an die MAN auflösen und das Bild vom fürsorglichen Arbeit- und Wohnungsgeber aus Sicht der Be-

wohner zerstört wurde, nähern sich am Horizont „fremde Menschen“ und nehmen Teile der Siedlung in Besitz. Die Bewohner beklagen einen Verdrängungsprozess, bei dem alte Werderauer durch Neuankömmlinge ersetzt werden. In den Augen der Alteingesessenen sind es vor allem „Türken“, die durch den Kauf von Wohnungen und Häusern in der Werderau die gewachsene homogene Gemeinschaft von innen aushöhlen: „Es sind viele Alte weggezogen oder verstorben und dann haben sofort türkische Leute die Häuser gekauft“ (Herr Will). Das Jahr 1998 gerät rückblickend zu einer historischen Zeitenwende: „Diese große Fluktuationswelle kam erst mit dem Verkauf der Werderau an die Telos“ (Herr Fleischmann).

Das Bild einer Flutwelle, die seit dem Verkauf wie eine Naturkatastrophe über die zunehmend porösen Mauern der Werderau schwappt, hält der statistischen Realität nicht stand (Abb. 3). Ein Blick auf die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur seit 1975 zeigt zwar, dass die Zahl der Nicht-Deutschen in der Werderau im Verhältnis zur Gesamtstadt stärker gestiegen ist. Allerdings setzte dieser Anstieg schon sehr früh ein. Die Zuwanderungsgeschichte der Werderau liest sich dabei als lokale Materialisierung politischer Wendungen im Nachkriegsdeutschland und betrieblicher Notwendigkeiten der MAN: Erste Anwerbung von Italienern und Spaniern in den 1950er/60er Jahren, wachsende Bedeutung türkischer Migranten, Anstieg der „Gastarbeiterbevölkerung“ durch den Familiennachzug der 1970er Jahre, kurzfristiger Rückgang während der ersten Hälfte der 1980er Jahre, als die neue konservativ-liberale Regierung einen Zuzugsstopp mit pekuniären Anreizen zur Rückkehr kombinierte, und schließlich der erneute Anstieg in den 1990er Jahren. Lange Zeit in Behelfsunterkünften in unmittelbarer Nähe des Firmengeländes untergebracht, öffnete auch die MAN, bestärkt durch öffentliche Kritik und ökonomische Notwendigkeiten (z.B. Leerstände, zunehmende Bedeutung ausländischer Arbeitnehmer), ihre Werkwohnungen für ihre bleibenden Gastarbeiter. Türkische Werderauer stellten bereits 1998 mehr als die Hälfte der ausländischen Bewohner (52,8%), ein Wert der bis 2000 geringfügig auf 55,2% gestiegen ist, während der im Vergleich zur Gesamtstadt überproportionale Anteil von „EU-Ausländern“ nahezu konstant blieb (v.a. Spanier und Italiener, Rückgang von 32 auf 31%).

Schon seit längerem haben sich in der Siedlung auch Menschen niedergelassen, die einst von der geographischen Imagination höherer Löhne und besserer Arbeitsbedingungen angelockt wurden und sich hier nun ebenso zuhause fühlen wie in ihren „ersten“ Heimatorten und deren „transmigrante Biographien“ mehrere

Orte zu einer heterogenen, translokalen sozialen Landschaft verknüpfen (PRIES 1998), in die neben anderen Orten nun auch der „Welt-Ort“ Werderau eingelassen ist. Die knapp 50-jährige Zuwanderungsgeschichte in die Werderau wird von den Alteingesessenen jedoch diskursiv verschleiert und auf die Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit seit dem Verkauf der Siedlung verdichtet. Auch wenn sich oberflächlich am materiellen Raum der Siedlung nichts geändert hat, die Häuser im ländlichen Stil und die idyllischen Gärten werden auch weiterhin von Verkehrsachsen eingefasst und heben sich auch neun Jahrzehnte nach der Gründung der Siedlung von ihrer Umgebung ab, scheinen die alteingesessene Bewohnern plötzlich beobachten zu können, wie sich das globale Zeitalter quer über die gewachsenen territorialen Grenzen legt und die gemütliche Isomorphie von Flächenraum und Sozialraum nachhaltig irritiert. Ob als „peripherer“ Knoten im ökonomischen *space of flows* (CASTELLS 1996, Kap. 6) oder als Station in Migrationsnetzen, die transterritoriale Multiplizierung der Werderau konfiguriert mit den territorialen Weltbildern der alteingesessenen Bewohner. Kurz: Mit dem Verkauf der Werderau brechen routinisierte Netzwerkbeziehungen auseinander, die alten Grenzen sind nicht länger zu kontrollieren und es wird eine Vielzahl heterogener neuer Bindungen sichtbar, die für viele der beteiligten Personen nicht mehr im alten Raster zu fassen sind.

4 Ausgrenzende Neuordnung:

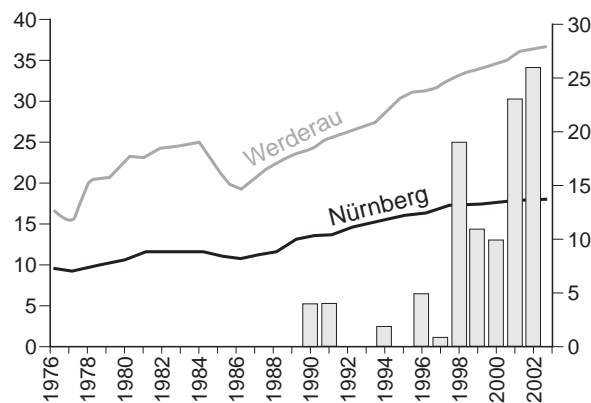
Die Suche nach dem Eigenen im Spiegel des Fremden

4.1 Ghetto-Erzählungen

Den Verkauf der Wohnungen und Häuser im Herbst 1998 nehmen die alteingesessenen Werderauer rückblickend als radikalen Bruch wahr, der sich als zunehmende Distanzierung von Altvertrautem manifestiert. Hier geht es nur vordergründig um die mit dem Verkauf verbundene faktische Wohnunsicherheit. Entscheidend ist vielmehr der Verlust des gemeinsamen Bezugsrahmens MAN: „Das verzeih ich der MAN nie, dass sie die Werderau verkauft hat“ (Frau Bauer). „Das Schlimmste ist, dass die MAN alles bestritten hat, noch im September '98 oder so; aber da war schon verkauft“ (Herr Kindler). „Wir leben seit 36 Jahren in diesem Haus. Mein Mann hat 40 Jahre bei MAN gearbeitet. Und nun das“ (Anwohnerin zitiert in NN v. 13.10.1998).

Den Menschen sind genau die Ordnungsbedingungen abhanden gekommen, mit denen die Werderau als abgeschlossene Siedlung konstituiert und gleichsam als „natural area“ aus den auch früher bestehenden transterritorialen Bindungen geschnitten werden konnte: ohne MAN keine stabilisierende Identität zwischen Wohnen und Arbeiten, keine von Bewohnern kontrollierte Wohnungsvergabe, keine unternehmenseigene Wohnungsbaugesellschaft, deren ordnender Arm bis in die Küchen und Wohnzimmer der Bewohner reicht. Auf die Frage, ob er sich in der Werderau zuhause fühle, antwortet ein Bewohner: „Ja, doch. Es war bis dato sehr schön, aber jetzt wird es halt immer problematischer. Durch die ganze Umgestaltung und den Verkauf ist viel Unruhe und Unsicherheit hereingekommen ...“ (Herr Will).

Die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich durch die Veränderungen bedroht und geben der Bedrohung ein Gesicht: Fremde, die sich die Veränderungen zu nutze machen und in die Siedlung eindringen. In den Darstellungen der alteingesessenen Werderauer werden die ausländischen Mitbewohner zur Quelle alltäglicher Unordnung: „Die haben eine andere Mentalität, nachts bis 21 oder 22 Uhr machen die umeinander und wenn der Besuch weg ist, fängt die Frau an Staub zu saugen oder schmeißt die Waschmaschine an“ (Herr Will). „Die sperren nicht mehr ab. Vordertür, Hintertür: alles bleibt offen“ (Anwohner zitiert in NN v. 7.3.2002). „Und die meisten kamen aus Anatolien oder so. Wir haben welche da drüben wohnen; die legen die Betttücher und alles über das Balkongeländer und den Teppich hängen die runter. Das schaut aus, katastrophal“ (Herr Kindler).



Links: Ausländeranteil 1976-2003, Werderau und Nürnberg im Vergleich
Rechts: Häufigkeit von Zeitungsartikeln zur Werderau in lokalen Printmedien (Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Stadtanzeiger) 1990-2002

Abb. 3: Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft und Medienpräsenz der Werderau

Residents without German nationality and media presence of Werderau

Auf diese Weise werden die Grundlagen für den letzten Schritt einer problematischen Argumentationskette gelegt: Durch den Verrat der MAN sieht sich eine territorialisierte Gemeinschaft unerwünschten Eindringlingen schutzlos ausgeliefert, die mit ihrer Lebensweise die alte Ordnung untergraben und schließlich für einen scheinbar unaufhaltsamen Niedergang und eine Ghettoisierung der Siedlung sorgen.

Andere mögliche Erklärungsangebote werden dabei gänzlich ausgeblendet. Der deutsche Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts erklärt beispielsweise den Verkauf seines Ladens mit dem Verlust der (deutschen) Stammkundschaft – „die neue Bevölkerungsstruktur hat uns kaputt gemacht“ – und spricht von religiös begründeten anderen Essgewohnheiten. Für einen Wortführer der Alteingesessenen ist dies zusammen mit der zeitweisen Übernahme des Geschäfts durch einen „Türken“ ein Beleg dafür, „dass das Stadtviertel langsam ausblutet“ (zitiert in NN v. 9.3.2000). Der weitaus wahrscheinlichere Grund für die Geschäftsaufgabe, nämlich eine im Jahr 2000 in unmittelbarer Nähe eröffnete großzügig dimensionierte Filiale einer Supermarktkette, bleibt in diesem Zusammenhang gänzlich unerwähnt.

4.2 Hegemonialer Ghetto-Diskurs

Allmählich verfestigt sich eine bestimmte Sicht der Ereignisse nach dem Verkauf der Wohnungen und Häuser, derzufolge sich die Werderauer in erster Linie als Opfer betrachten können, die gleich doppelt von den traditionellen Hütern territorialer Stabilität in der Werderau verraten wurden: Nachdem sich bereits die „Mutter“ MAN zurückgezogen hat, weigert sich nun auch der „väterliche“ kommunale Staat helfend einzugreifen. Unaufhaltsamer Niedergang und Verfall, Verrat und Überfremdung, einzelne Geschichten verdichten sich zu einer Repräsentation der Werderau, die als diskursive Praxis des „story-telling“ (BRYSON u. LOWE 2002) in drei Schritten hegemonialen Status erlangt: Erstens wurde mit dem Begriff „Ghetto“ eine griffige Metapher gefunden, die an Niedergang, Exklusion und Andersheit eines bedrohten Stadtteils eindringlich erinnert. Zweitens musste für eine gewisse Regelmäßigkeit gesorgt werden: Die selektive Version der Ereignisse wurde wiederholt an die weitere Öffentlichkeit gebracht. Eine Inhaltsanalyse der NÜRNBERGER NACHRICHTEN belegt, wie sich die Geschichte von der unaufhaltsamen Ghettoisierung der Werderau dabei selbst reproduzierte. Aber es ist der dritte Aspekt, dem die entscheidende Rolle zukommt. Zur Durchsetzung eines bestimmten Bildes der Werderau werden

translokale Netze geknüpft, die das Bild des ghettoisierten Stadtteils über die Grenzen der Siedlung hinaus in den öffentlichen Raum der Stadt transportieren und allgegenwärtig machen. Die alteingesessenen Werderauer, eben noch als lokale Opfer globaler Prozesse dargestellt, entpuppen sich hier als höchst erfolgreiche Akteure, die ihnen zur Verfügung stehende Machtressourcen gezielt einsetzen.

Ein erster Strang dieser translokalen Netze führt in die anhaltenden bundes- und landespolitischen Auseinandersetzungen um die Frage der Zugehörigkeit zum territorialen Nationalstaat. Das Stichwort Ghetto fand im Jahre 2000 seinen Weg direkt aus der Zuwanderungsdiskussion in den Nürnberger Süden. In Bezug auf die Werderau wurde der Begriff in der lokalen Presse zum ersten Mal durch den inzwischen zum Generalsekretär aufgestiegenen, ambitionierten CSU-Politiker Markus Söder verwendet. Dies geschah nur wenige Tage nachdem der bayerische Innenminister und Nürnberger CSU-Bezirksvorsitzende Beckstein in der Süddeutschen Zeitung eine entsprechende Parallele zog. Der Diskurs scheint sich verselbstständigt zu haben und taucht seitdem regelmäßig in der lokalen Presse auf (Abb. 3): „Wir wollen die Integration in eine Gesellschaft und nicht in verschiedene Ghettos. Das ist der Grundgedanke von dem, was wir deutsche Leitkultur nennen“ (Beckstein zitiert in SZ v. 1.3.2000). „Kein Ausländerghetto in der Werderau“ postulierte daraufhin der CSU-Landtagsabgeordnete Markus Söder und fordert vom Oberbürgermeister eine Überprüfung des Wohnungsverkaufs. Die Werderau (...) sei ein traditioneller Nürnberger Stadtteil, in dem auch angestammte Nürnberger weiter wohnen bleiben sollen“ (zitiert in NN v. 8.3.2000). „Schon vor einem Jahr warnte der CSU-Landtagsabgeordnete Markus Söder vor einem ‚Getto‘“ (NN v. 14.3.2001).

Die Einwohner machten sich diesen Begriff zu eigen und benutzten das Thema Zuwanderung und Integration, um sich zu verschiedenen öffentlichen Anlässen bei den beiden Urhebern und anderen CSU-Kommunalpolitikern Gehör zu verschaffen. Beckstein wurde darüber hinaus aufgefordert, in seiner Funktion als Verwaltungsratsmitglied der Bayerischen Landesbank, der neuen Eigentümerin der Werderau, Druck auszuüben. Dieser Druck führte zusammen mit entsprechenden Forderungen des neuen SPD-Oberbürgermeisters dazu, dass die Landesbank im August 2002 ein freiwilliges Versprechen gab, bis Ende 2002 keine vermieteten Wohnungen mehr an Kapitalanleger zu verkaufen. De facto wurde damit eine Zugangssperre für ausländische Interessenten verhängt, die auch nach Ablauf des Moratoriums als „sozialverträgliche“ Wohnungsvergabe weiter besteht.³⁾

Die Werderauer knüpften auch Verbindungen zur Nürnberger SPD, die sich die traditionelle politische Affinität der Arbeitersiedlung mit der Sozialdemokratie und die Sorgen der Einwohner zu eigen machte und dem damaligen CSU-Oberbürgermeister vorwarf, dem Niedergang tatenlos zuzusehen. Parteivertreter sprachen wiederholt von einer „Zerstörung gewachsener Siedlungs- und Bevölkerungsstrukturen“, von „Nachbarschaftsproblemen“ und koppelten dies mit der Forderung nach einer Steuerung der Wohnungsbelegung und dem Erlass einer Erhaltungssatzung (Milieuschutz; NN v. 7.11.2001) – in Anbetracht der überalterten demographischen Struktur ein zwar romantisches, aber kaum zukunftsfähiges Vorhaben.

In allen Fällen wussten die Werderauer ihr politisches Gewicht optimal auszunutzen. In einer kommunalpolitisch (Stadtrats- und Oberbürgermeisterwahlen) und bundespolitisch (Zuwanderung) brisanten Zeit wurde mit „Zuckerbrot und Peitsche“ agiert: Einerseits wurde gegenüber SPD und CSU bürgerlich-offen um Verständnis geworben, andererseits bei Stadtratswahlen für die rechtsgerichtete Bürgerinitiative Ausländerstopp gestimmt, um sich gleichzeitig öffentlich wieder vom hässlich rassistischen Gesicht anonymer Werderauer zu distanzieren. Die kommunalpolitischen Entscheidungsträger sind nach dem Wahlschock vor allem um eine Beruhigung der Lage bemüht (NN v. 14.6.2002). Immer wieder wird mit Verweis auf die verfügbaren sozialstatistischen Daten betont, dass „objektive“ Realität und subjektive Wahrnehmungen weit auseinander klaffen. Für die vom neuen Oberbürgermeister im Sommer 2002 eingesetzte Stadtteilbeauftragte ist die Werderau „kein Problemstadtteil im klassischen Sinne“, sondern im Vergleich zu anderen innenstadtnahen Quartieren ein eher „durchschnittlicher Stadtteil“, eine Einschätzung, die auch von den zuständigen Polizeibeamten geteilt wird (Interview am 15.8.2002; „Runder Tisch Werderau“ Protokoll der Sitzung vom 21.1.2003). Überlokale argumentative Unterstützung bietet der Migrationsforscher Klaus Bade, der in der lokalen Presse mit Verweis auf die Datenlage keinerlei Anzeichen für einen „Ghettoisierungsprozess“ erkennen will (NN v. 1.6.2002). Ein bekannter Mechanismus: Es wird ein Auseinanderklaffen zwischen einer externen und „zutreffenden“ sowie einer internen und „verzerrten“ Repräsentation der Wirklichkeit beklagt. Dieser Repräsentationslücke

begegnen die kommunalpolitischen Akteure mit den in solchen Fällen üblichen sozialtechnischen Maßnahmen: Zur Stimulierung interkultureller Kommunikationsprozesse werden Beratungsangebote gemacht und verschiedene lokale Foren geschaffen, beispielsweise der „Runde Tisch Werderau“ und eine internationale Nachbarschaftsgruppe. Paradoxaerweise formuliert die Stadtpolitik ihre „Normalisierungsmaßnahmen“ jedoch aus der subjektiven Perspektive der Alteingesessenen, wie sie im folgenden Interviewausschnitt paradigmatisch zum Ausdruck kommt: „Und wenn man immer von Integration spricht, dass wir die Ausländer integrieren sollen, muss man sagen, dass es nicht möglich ist, sie integrieren sich ja nicht. Früher waren einzelne Ausländer da, die mussten sich irgendwo anpassen. Das brauchen die heute nicht mehr, weil sie einen Riesen-Clan da haben. Sie sprechen untereinander und haben es nicht nötig, sich gegenüber den Deutschen zu öffnen und anzupassen“ (Herr Will).

Auch in Kommentaren von Kommunalpolitikern wird von „offensichtlichen Integrationsproblemen“ gesprochen, und bei der einseitigen Auswahl „lokaler Multiplikatoren“ wird deutlich, wer sich wohin zu integrieren hat (GEMÄHLICH u. HAAG 2002). Als Ansprechpartner fungieren das Bürgerforum Werderau, eine nach dem Verkauf gegründete Initiative der alteingesessenen Bewohner, und der Aktionskreis Gibitzenhof, eine von der lokalen evangelischen Kirchengemeinde gebildete Nachbarschaftsinitiative, in der die Werderau traditionell von eben den Akteuren vertreten wird, die auch das Bürgerforum gründeten. Über die Multiplikatoren in der Kommunalpolitik und in den Lokalmedien (siehe Abb. 3) werden die Geschichten der Werderauer solange wiederholt, bis sich das neue Bild der Werderau in das „kollektive Gedächtnis“ der Stadt einprägt: Eine idyllische Gartenvorstadt wird von profitgierigen Unternehmen und uneinigen Politikern verraten, ist schutzlos einer „Völkerwanderung“ (NN v. 23.9.2002) und Überfremdung ausgesetzt und verkommt so zu einem „Problemstadtteil“ (NN v. 8.6.2002) und Ghetto.

4.3 *Neuerfindung kollektiver Identität im Spiegel des „nahen Fremden“*

Die „Völker“, über die in der oben zitierten „Völkerwanderung“ gesprochen wird, bleiben im öffentlichen Spiel der Zeichen selbst stumm und unscharf. Insbesondere die „Neu-Werderauer“, die über biographische Bezüge in die Türkei verfügen, werden in einem typischen „Veränderungsprozess“ auf wenige, griffige Merkmale reduziert, homogenisiert und als das ständig eingeschlossene Andere diskursiv aus dem Mythos der gemütlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

³⁾ Während in den Vorjahren jeweils etwa 250 Wohnungen den Eigentümer wechselten, wurden im Jahr 2002 nur noch 37 Wohnungen verkauft (Quelle: „Runder Tisch Werderau“ Protokoll der Sitzung vom 19.11.2002).

Dieses relationale Doppelspiel aus ferner Nähe und naher Ferne, aus eigenem Anderen und anderem Eigenen erlaubt sowohl die Konstruktion von Fremdheit und in der Abgrenzung vom bedrohlichen Fremden die Neuerfindung des Mythos von einer verschworenen und wehrhaften Gemeinschaft: „Wir sind ein kleiner Haufen, der zusammenhalten muss. (...) Der allgemeine Zusammenhalt in der Werderau geht bergab, wir sind ein kleiner Haufen und wir müssen gegensteuern und suchen neue Kontakte und Möglichkeiten. Mir kommt es irgendwie so vor: Ausländer rein, Deutsche raus“ (Frau Mang).

Fremdheit wird hier zum sozialen Positionsbegriff in der umkämpften Konstruktion von Wirklichkeit (REUTER 2002, 200) und verleiht somit dem Diskurs von territorialer Ordnung, entterritorialisierter Unordnung und territorialer Wiederordnung sowohl Argumente wie auch Legitimität. Die alteingesessenen Wortführer nutzen die öffentliche Aufmerksamkeit zur Rekonstruktion ihrer Gemeinschaft. Sie tun dies in den Versammlungen verunsicherter Bürgerinnen und Bürger nach den mehrfachen Eigentümerwechseln (z.B. NN v. 26.10.1998, 3.3.1999, 25.7.2001), in den regelmäßigen Treffen eines Aktionskreises und durch die Gründung eines Bürgerforums, das sich die Wahrung der Interessen der Werderau auf die Fahnen geschrieben hat. Auch hier sind die neu zugezogenen Eindringlinge zwar in den Diskursen ständig präsent, werden allerdings trotz anderslautender Appelle ausgeschlossen. Für die Alteingesessenen ist die Integrationsfrage eines der drängendsten Probleme (vgl. Protokolle der Sitzungen des „Runden Tisches Werderau“): Es wird „eine bessere Integration vor allem der türkischen Mitbürger“ angestrebt (NN v. 27.4.2002) und einem Vertreter einer in unmittelbarer Nähe gelegenen Moschee wird die inständige Bitte auf den Weg gegeben „seine Landsleute (sic!) für mehr gegenseitige Rücksichtnahme zu gewinnen“ (NN v. 7.3.2002). Nur solche Anderen scheinen erwünscht zu sein, die sich „zivilisieren“ und normalisieren lassen.

Der hegemoniale Ghetto-Diskurs ist mächtig genug, um andere alltäglich wirksame Grenzziehungen zu verschleiern, Grenzziehungen, die den Mythos der gemühtlichen Gemeinschaft auch unabhängig von ethnisierter Unordnung als brüchig entlarven würden. So werden *erstens* Generationendifferenzen in der öffentlichen Diskussion ausgeblendet. Es sind vor allem ältere Menschen mit einer an die Werderau gefesselten Biographie, die nach dem Verkauf der Wohnungen die Debatte dominieren. In den Interviews wird deutlich, wie sehr sie mit Unverständnis und Enttäuschung darauf reagieren, dass jüngere Bewohner – unabhängig von religiösem oder ethnischem Hintergrund – territo-

riale Bindung an die Werderau vermissen lassen: „Ich habe kein Interesse mehr, da die Leute zu schnelllebig und zu egoistisch geworden sind. [Die] haben kaum mehr Zeit, vor allem junge Menschen, die ganz andere Dinge im Sinn haben. Niemand von den Jungen sitzt mehr im Werderaubiergarten, sondern man fährt zur Kartbahn und dreht dort seine Runden“ (Herr Fleischmann).

Eine direkte Folge aus dem Verkauf der Siedlung ist *zweitens* eine neu geschaffene Grenze zwischen alteingesessenen Mietern und neu zugezogenen Eigentümern, die quer zu Nationalität und Herkunft die Siedlung durchzieht, und die häufig weithin sichtbar an die Auflösung der früheren homogenen Anbindung der Bewohner an die MAN erinnert. Neu renovierte Fassaden heben sich plötzlich von ihren einheitlich vernachlässigten Nachbargebäuden ab, markieren die Häuser, in die – auch „türkische“ – Neueigentümer investiert haben und machen deutlich, dass die MAN in den Jahren vor dem Verkauf nicht einmal mehr Instandhaltungsarbeiten in der Siedlung verrichtete. In „aufgeteilten“ Mehrfamilienhäusern sorgen darüber hinaus unklare Verhältnisse und Zuständigkeiten für Verwirrung und Verunsicherung. Hier leben nun über- und nebeneinander Wohnungseigentümer, Mieter unterschiedlicher Wohnungsbaugesellschaften und Mieter nicht ansässiger Kapitalanleger. Deshalb müssen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Bürgerversammlungen und am „Runden Tisch“ einen Großteil ihrer Zeit keineswegs auf interethnische Konflikte verwenden, sondern darauf, alltägliche Mieterfragen und -streitigkeiten zu schlichten.

Neben Mieterfragen mobilisiert zurzeit drittens vor allem die Situation der Spielplätze und Freiflächen die Bewohner und verweist auf unterschiedliche Interessen zwischen Familien mit Kindern und Alleinstehenden, ebenfalls unabhängig von Herkunft, Nationalität oder Wohndauer. Die themenspezifische Mobilisierung der Werderauer zeigt einmal mehr die Weltferne des Ghetto-Diskurses. Da es sich hier allerdings um ein Thema handelt, das für die tonangebenden Alteingesessenen nicht unbedingt Priorität besitzt, findet es außerhalb der Siedlung kaum Beachtung.

Wir haben hier also keineswegs passive Opfer von Globalisierungsprozessen vor uns. Die engagierten Alteingesessenen sorgen dafür, dass ihre Imagination der territorialen Gemeinschaft in der Stadt hegemonialen Status erlangt und die Probleme auf die Neuankömmlinge und ihre mangelnde Integrationsbereitschaft abgewälzt werden können. Allerdings ist zu bezweifeln, ob in der liquide gewordenen Moderne die Versuche territorialer Neuordnung mit Mitteln und Zielen der alten Ordnung erfolgreich sein werden. Diesbezüglich

schreibt ZYGMUNT BAUMAN (2003, 111) über „Gemeinschaft“: „Dieses Wort ist zum semantischen Rückzugsgebiet altehrwürdiger Utopien der guten Gesellschaft geworden.“ Auch wenn insbesondere in Bayern diese altehrwürdigen Utopien auch auf landespolitischer Ebene geträumt werden, so sind die alten Kontrollinstrumente und Integrationsapparaturen in der Werderau längst weggebrochen, und der Traum von der ethnisch homogenen Gemeinschaft wandelt sich zu einem gefährlichen Spiel sozialer Ausgrenzung und räumlicher Schließung, bei dem weitere Begegnungen mit Fremden durch „sozialverträgliche Wohnungsvergabe“ unterbunden werden sollen.

5 *Multiplizierte Werderau: Mikropolitisches Laboratorium für das urbane Deutschland im 21. Jahrhundert*

Die alteingesessenen Werderauer wollen ihre verloren gegangene harmonische lokale Gemeinschaft wiederbeleben, indem sie „kulturelle“ Distanz gegenüber den fremden Eindringlingen mit räumlicher Schließung verknüpfen. Sie träumen von der Wiederherstellung ihrer perfekten Gemeinschaft und schaffen sich dabei eine wehrhafte Enklave, die man angesichts der damit verbundenen sozialdemographischen Homogenisierung (v.a. ältere Menschen, Pensionäre und Rentner) überspitzt auch als „freiwilliges Ghetto“ (BAUMAN 2001, 116) bezeichnen könnte. Die kommunalpolitischen Entscheidungsträger beteiligen sich an diesem „Spiel“ um Grenzen, um Insider- und Outsiderstatus und Homogenisierung. Mit LOÏC WACQUANT könnte man von institutionalisierten Logiken körperlicher Segregation und Aggregation sprechen (zitiert in BAUMAN 2001, 119). In unserem Beispiel holen sich die Segregations- und Aggregationsdiskurse ihre ein- und ausgrenzende Legitimität durch den Bezug zur nationalen Zuwanderungsdiskussion, und benutzen diese zur territorialen (Wieder)Ordnung des Stadtraums. Die Werderauer versuchen ihre Gemeinschaft auf der Basis der Bruchstücke einer alten Ordnung wiederherzustellen, ein Prozess versuchter Reterritorialisierung, der auf Fragmente der Überzeugungen, Praktiken und Erzählungen der alten Ordnung zurückgreift (Ó TUATHAIL 1996, 230).

Wie sehr die alte Gemeinschaft in den Köpfen der Menschen auch fortbesteht, alle Versuche, den Zustand territorialer Homogenität wiederherzustellen, können nur unvollständig bleiben. Es zeigt sich sehr schnell, dass weder das Eigene noch das Andere so homogen ist, wie es die Darstellungen der Beteiligten glauben machen wollen. Die Eindringlinge multiplizieren sich in eine heterogene und nur lose verknüpfte Gruppe von

Menschen: Türken leben neben Italienern, deutsche Kurdinnen neben türkischen Nürnbergerinnen und MAN-Ausländer neben „neuen Ausländern“. Aber auch die beschworene Gemeinschaft der (deutschen) Alteingesessenen zerfällt in Fragmente widersprüchlicher Interessen. SPD-nahe Arbeiter leben neben patriotischen Deutschen, die ihre ausländerfeindliche Haltung nicht verbergen. Und gewerkschaftsnahe Betriebsräte trauern einer Wohnungsvergabepolitik nach, die Nicht-Deutsche systematisch benachteiligte. Man kann den Verkauf der Siedlung deshalb auch anders interpretieren. Durch den Rückzug der MAN wurde der territoriale Schleier endgültig gelüftet und es kam eine andere Werderau zum Vorschein: Eine multiplizierte Werderau, in der die Grenzen kreuz und quer verlaufen und die Wiederordnung des Eigenen viele Formen annimmt.

Auf diese Weise wird der Blick auf eine paradoxe Situation frei. Was durch die ethnisch-kulturelle Brille betrachtet als einseitiger Segregationsprozess erscheint, entpuppt sich plötzlich als durchaus positive Entwicklung. Demographisch wird ein überaltetes Wohngebiet durch den Zuzug jüngerer Menschen und kinderreicher Familien sozial differenziert. Auch sozioökonomisch kann von einem Niedergang nicht die Rede sein. Der Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter ist von 1998 bis 2002 von 31,7 auf 34,4% gestiegen und hat sich dem Wert Nürnbergs (2002: 35,0%) angenähert. Und schließlich sorgen die Eigentümer durch Sanierungs- und Renovierungsmaßnahmen für eine Verbesserung der Bausubstanz in der Siedlung. Doch die einseitige Deutung der Ereignisse durch eine ethnisch-kulturelle Brille verdeckt diese positiven Effekte und die Zunahme ausländischer Bürger kann eindimensional als „soziales (sic!) Problem“ betrachtet werden.

5.1 *Territoriale Pazifizierung: bewährte stadtpolitische Lösungen*

Die Nürnberger Kommunalpolitik antwortete auf die Ereignisse um die Werderau im Wesentlichen mit einer durchaus erfolgreichen Politik der Pazifizierung. Mehr als drei Jahre nach dem „Wahlschock“ und etwa sechs Jahre nach dem Verkauf der Siedlung ist die Werderau wieder aus den Schlagzeilen der lokalen Medien verschwunden, es herrscht Ruhe in der Stadt. Die eigens bestellte Stadtteilbeauftragte sah bereits ein Jahr nach der Übernahme der neuen Funktion ihr selbst gestecktes Ziel erreicht und „subjektiv“ verzerrte Wahrnehmungen wieder an die „objektive“ Realität eines relativ normalen Stadtteils angepasst (Interview v. 15.8.2002). Offiziell wurden die ergriffenen sozial-

technischen Maßnahmen mit dem Argument gerechtfertigt, ethnische Segregationsprozesse verhindern zu wollen. Allerdings offenbart ein näherer Blick verräterische Zielkonflikte der offiziellen Desegregationspolitik. Durch politische Maßnahmen zur Kontrolle segregierter Orte wird die Mobilität betroffener Gruppen auf dem Wohnungsmarkt weiter eingeschränkt und residentielle Segregation unter Umständen anderswo befördert. Gleichzeitig sieht die Politik weitgehend tatenlos zu, wenn der freie Markt eine Segregation nach Einkommen im oberen Marktsegment schafft oder Lebensstilpräferenzen mehr oder weniger einheitliche suburbane Quartiere nach Stellung im Haushaltszyklus schaffen.

Die Widersprüchlichkeit der residentuellen Desegregationspolitik ist letztlich auf xenophobische Befindlichkeiten zurückzuführen. Der auf den ersten Blick verständliche Wunsch, keine „Ghettos der Benachteiligung“ entstehen lassen zu wollen, suggeriert der Bevölkerungsmehrheit, dass soziale Benachteiligung verschwindet, sobald man sie nicht mehr so deutlich sieht. Wenn mit Blick auf den Zuzug von Ausländern in einen Stadtteil von „Grenzen sozialer Verträglichkeit“ die Rede ist, enthüllt sich meist ein dehumanisierender Diskurs, der die Anderen aus dem „Sozialen“ ausschließt. Oder sind Zuzugssperren und damit die Verengung des Wohnungsmarktes für Nicht-Deutsche sozial verträglich? Gibt es vergleichbare Mechanismen, die „deutsche Wohnungssuchende“ aus räumlich definierten Wohnungsteilmärkten auf der Grundlage ihrer Abstammung ausschließen?

Auch wenn symptomorientiertes Konfliktmanagement im politischen Alltag oft die einzige realistische Antwort auf bestimmte Probleme sein kann (vgl. HEITMEYER et al. 1998, 13), so bietet die hier rekonstruierte Geschichte der Werderau wenig Anlass für Optimismus. In der Nürnberger Öffentlichkeit werden sehr komplexe, sozioökonomische Prozesse in einem kaum verdeckten xenophobischen Diskurs kurzerhand kulturalisiert und „zuwandernde Fremde“ für die Unordnung verantwortlich gemacht. Dieser mikropolitische Diskurs bezieht seine Argumente aus dem schwer verdaulichen nationalen Zuwanderungsdiskurs, mit den bekannten Zutaten Kopftuch (Symbol für Andersheit), doppelte Staatsbürgerschaft (Furcht vor Ambivalenz), deutsche Leitkultur (Suche nach dem Eigenen) und EU-Türkeibeitritt (Abwehr des eigenen Anderen). Aber damit nicht genug. In einer zirkulären Wendung stellt sich der kulturalisierende Diskurs selbst als Argument zur Verfügung. Pessimistisch stimmt die „Geschichte“ auch deshalb, weil die Werderau in vielerlei Hinsicht paradigmatischen Charakter für die urbane Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland hat. Einige

Stichworte mögen genügen: demographisch bedingte Notwendigkeit verstärkter Zuwanderung bei wachsenden Einkommens- und Bildungsdisparitäten, der zunehmende Anteil ausländischer Bewohner in Großstädten, ein unregulierter Wohnungsmarkt, De-Industrialisierung und Wegfall von Arbeitsplätzen etc. Die Positionen der artikulierungsgewaltigen „alteingesessenen“ Werderauer stimmen mit den Positionen der „alteingesessenen“ Mehrheit wahlberechtigter Bundesbürger überein. Und schließlich realisiert sich nicht nur in der Werderau die weltweite Konjunktur des Rechtspopulismus als Reaktion auf den epochalen Wandel durch Globalisierung. Die hohen Stimmanteile von Republikanern und NPD bei den jüngsten Wahlen (z.B. Anteil beider Parteien bei den Wahlen zum Europäischen Parlament 2004 zusammen 10,4%, Nürnberg gesamt 3,2%; Quelle: AMT FÜR STADTFORSCHUNG UND STATISTIK DER STADT NÜRNBERG 2004) belegen dabei, dass mit einer Pazifizierung in der Regel kein grundlegendes Umdenken erreicht werden kann. Die konventionelle Politik scheint zu einem produktiven Umgang mit den „Zumutungen“ des globalen Zeitalters nicht imstande zu sein: „Die Macht der Populisten ist demnach genauso groß wie die Antworthlosigkeit der etablierten Politik auf die Fragen einer radikal veränderten Welt“ (BECK 2002, 9).

5.2 *Transkulturelle Gleich-Gültigkeit: Stadtpolitik im post-territorialen Zeitalter*

Das bewährte Leitbild sozialer Mischung und die daraus abgeleiteten Desegregationsstrategien scheitern in einem post-territorialen Zeitalter an ihrem doppelten historischen Erbe. Einerseits ist der Glaube an die technische Gestaltbarkeit der sozialräumlichen Strukturen urbaner Gesellschaft, wie er sich noch in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in Programmen des sozialen Wohnungsbaus realisierte, verloren gegangen. Andererseits ist das zugrunde liegende Bild der „richtigen“ Gesellschaft nicht länger haltbar. „Durchmischungsstrategien“ operieren auf der Folie homogenisierter Nationalkultur, die in Deutschland im territorialen Zeitalter mittels politischer Nationalismen gewaltsam geschaffen wurde. Die in weiten Teilen der Nürnberger Öffentlichkeit artikulierte Angst vor Verfall und „Ghettoisierung“ ist im Kern eine Angst vor dem Fremden und letztlich „fremdenfeindlich“: Es ist eine Angst vor der *Sichtbarkeit des Fremden* (vgl. HÄUBERMANN 1998, 149), eine Angst davor, dass Stadtteile entstehen könnten, in denen eine Sprache gesprochen wird, die man nicht versteht, Stadtteile, in denen die eigenen Statuszuschreibungen

eventuell nicht zählen, in denen informelle Regelungen herrschen, die man nicht kennt etc.

In einer Welt, in der "more and more persons and groups deal with the realities of having to move, or the fantasies of wanting to move" (APPADURAI 1990, 297) und in der Migranten in den Ländern des industrialisierten Nordens auf Gesellschaften treffen, deren sozialen Sicherungssysteme ihrer Integrationsfunktion nicht länger genügen, erscheint jedoch die Entstehung von Einwandererquartieren auch in deutschen Großstädten unumgänglich (HÄUBERMANN u. SIEBEL 2001, 81). HARTMUT HÄUBERMANN und WALTER SIEBEL haben in jüngerer Zeit mehrfach (1998, 2001, 2002) die Argumente für und wider räumliche Segregation im stadtpolitischen Zusammenhang abgewogen und kommen zu dem Schluss, dass sich auch in deutschen Städten bei anhaltender Zuwanderung und marktformiger Wohnungsvergabe zukünftig Einwandererquartiere ausbilden und es darauf ankommen werde, „ihre Funktionsfähigkeit als ‚Schleuse‘ in die Gesellschaft der Einheimischen zu sichern" (HÄUBERMANN u. SIEBEL 2001, 82). Das Bild der „Schleuse" weist der Politik die Aufgabe zu, sowohl die Zugänge in die Einwandererquartiere zu ermöglichen wie auch die Ausgänge aus dem Quartier in die Einwanderergesellschaft offen zu halten. Dieses Ziel setzt wiederum voraus, dass die Mehrheitsgesellschaft ihre Angst vor dem Anderen zu kontrollieren lernt und auch in deutschen Städten Orte erträgt, die sich aufgrund dort vorherrschender Lebensweisen als fremde Quartiere abheben, als Orte mit anderen Muttersprachen, anderen Statuszuschreibungen, anderen informellen Regelungen und anderen symbolischen Besetzungen des öffentlichen Raumes.

Als utopischen Gegenentwurf wollen wir deshalb der nicht nur in Nürnberg vorherrschenden Maxime „territorialer Pazifizierung" ein politisches Programm entgegenstellen, dessen Leitbild mit „transkultureller Gleich-Gültigkeit" umschrieben werden könnte. *Transkulturell* verweist auf einen anderen, unaufgeregteren Umgang mit Kultur, der Mystifizierungen ablehnt, die Heterogenität von Lebensäußerungen anerkennt und „Kulturelles" auf die Ebene veränderlicher Lebensstile zurückstufte. Zugespitzt formuliert sollte Stadtpolitik nicht zwischen Moscheen, Kirchen, Opernhäusern, Fußballstadien und Fitnesscentern unterscheiden. Es handelt sich jeweils um wichtige Orte alltäglicher Lebensstilisierungen, die fragmentierte Integrationsprozesse unterstützen können. Kultur wird „gleichgültig" und „kulturelle Distanziertheit" zur Grundlage großstädtischen Zusammenlebens im Sinne SIMMELS, der „*Gleichgültigkeit* gegen den räumlich Nahen" als Schutzvorrichtung betrachtet, „ohne die man in der

Großstadt seelisch zerrieben und zersprengt würde" (SIMMEL 1992 [1908], 721). Das Prinzip der Gleichgültigkeit verstehen wir in doppeltem Sinne. Die Sachlichkeit, Blasiertheit und Reserviertheit, mit der SIMMEL den Typus des gleichgültigen Großstädtlers vom Kleinstädter abgrenzte, hat „gleiche Gültigkeit" zur Voraussetzung. Anerkennendes „Nicht-Beachten" und rücksichtvolles „So-sein-lassen" sollte nicht auf der wankelmütigen Toleranz mächtiger Akteure gründen, sondern auf systemischer Integration, bei der der Andere/Fremde genau wie der Eigene/Einheimische über volle Bürgerrechte und formaljuristische Integration in die Gesellschaft verfügt. Da diese Bedingungen in Deutschland in immer weitere Ferne zu rücken scheinen, sieht „transkulturelle Gleichgültigkeit" für die Gruppe der Zuwanderer die Notwendigkeit lebensstilbedingter Solidarität vor, wie es auch für die zuwandernden Arbeiter als Neubürger in der fremden Stadt im 19. Jahrhundert überlebensnotwendig war.

Stadtpolitik sollte vor diesem Hintergrund jeglichen Diskriminierungen bei der Wohnraumzuteilung entgegenzutreten, für Toleranz gegenüber Einwanderergebieten werben und freiwillige Segregation zulassen. Trotz aller Schwierigkeiten im politischen Alltag gilt es die politische Repräsentation aller Minderheiten sicherzustellen und Kommunikationsprozesse anzustoßen, die von einem ehrlichen Interesse an den Meinungen und Bedürfnissen der Einwanderinnen und Einwanderer geleitet sind (vgl. REX 1998). Die politische Utopie transkultureller Gleich-Gültigkeit wendet sich ausdrücklich auch an die Alteingesessenen, in der Werderau und in Deutschland insgesamt. Selbstkritisch muss man sich daran erinnern, dass es nicht mehr oder weniger mobile Akademiker sind, die in den Städten im Alltag auf Einwanderer treffen, sondern in der Regel Menschen, die gerade in der aktuellen Zeit ökonomischen Stagnation und des sozialen Umbaus schlecht auf die Begegnungen mit Anderen vorbereitet sind. Allerdings macht es wenig Sinn, einseitige Deutungen aktueller Umwälzungen politisch noch zu verstärken. Wie auch die städtischen Bürger in der Phase industrieller Urbanisierung lernen mussten, dass sich in der Stadt neue Arbeiter-Lebensstile ausbreiten, so müssen die alteingesessenen Nürnberger/Deutschen darauf vorbereitet werden, dass sich in Nürnberg/Deutschland neue Lebensformen entwickeln werden, die die gleiche Gültigkeit haben, wie bereits bekannte und vertraute Lebensstile.

Das Leitbild „transkultureller Gleichgültigkeit" ist genauso utopisch wie das Bild homogenisierter Territorialkultur. Im Zeitalter der entterritorialisierten Globalen, in der man in der Stadt viel mehr noch als zu Zeiten SIMMELS „an Gleichgültigkeit gegen das räumlich

Nächste und enge Beziehung zu räumlich sehr Entferntem gewöhnt wird" (SIMMEL 1992 [1908], 718), ist dies jedoch die angemessenere Utopie.

Literatur

- AGNEW, J. A. (1999): The new geopolitics of power. In: MASSEY, D.; ALLEN, J. u. SARRE, P. (Hg.): *Human geography today*. Cambridge, 171–193.
- ALBROW, M. (1996): *The global age: state and society beyond modernity*. Cambridge, Oxford.
- (1998): Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? In: BECK, U. (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M., 411–434.
- AMT FÜR STADTFORSCHUNG UND STATISTIK DER STADT NÜRNBERG (2004): Endgültiges Ergebnis der Europawahl am 13.06.2004 in Nürnberg. Nürnberger Statistik Aktuell, 17.06.04.
- APPADURAI, A. (1990): Disjuncture and difference in the global cultural economy. In: *Theory, Culture & Society* 7, 295–310.
- (1996): The production of locality. In: APPADURAI, A. (Hg.): *Modernity at large: cultural dimensions of globalization*. Minneapolis, 178–199.
- BAER, C. H. (1914): Nachwort zu „Die Gartenvorstadt Werderau bei Nürnberg“ (ENDRES, L.). In: *Moderne Bauformen* 13, 316–320.
- BAUMAN, Z. (2000): *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt a.M.
- (2001): *Community*. Cambridge.
- (2003): *Flüchtige Moderne*. Cambridge.
- BECK, U. (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*. Frankfurt a.M.
- BERNDT, C. (2001): Corporate Germany between globalization and regional place dependence: business restructuring in the Ruhr area. *Houndsmills*.
- BOECKLER, M. (1999): Entterritorialisierung, „orientalische Unternehmer“ und die diakritische Praxis der Kultur. In: *Geographische Zeitschrift* 87 (3–4), 178–193.
- BOLLEREY, F.; FEHL, G. u. HARTMANN, K. (Hg.) (1990): *Im Grünen wohnen – im Blauen planen: Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten. Stadt – Planung – Geschichte* 12. Hamburg.
- BRYSON, J. R. u. LOWE, P. A. (2002): Story-telling and history construction: rereading George Cadbury's Bournville Model Village. In: *Journal of Historical Geography* 28 (1), 21–41.
- CASTELLS, M. (1996): *The Rise of the Network Society*. Oxford.
- EHRBAR, R. (1986): *Die Werderau: Eine Wohnsiedlung der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg*. Unveröffentl. Zulassungsarbeit (Erziehungsw. Fakultät). Univ. Erlangen-Nürnberg. Erlangen.
- FOUCAULT, M. (1994 [1975]): *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.
- FRITSCH, T. (1896): *Die Stadt der Zukunft*. Leipzig.
- GEMÄHLICH, S. u. HAAG, M. (2002): „Schöner Stadtteil“. In: *Nürnberger Stadtanzeiger* (25.9.–1.10.02).
- HALL, S. (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: HALL, S. (Hg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2. Hamburg, 180–222.
- HÄUBERMANN, H. (1998): Zuwanderung und Zukunft der Stadt: Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“? In: HEITMEYER, W.; DOLLASE, R. u. BACKES, O. (Hg.): *Die Krise der Städte: Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnische-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt a.M., 145–175.
- HÄUBERMANN, H. u. SIEBEL, W. (2000): *Soziologie des Wohnens: Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim, München.
- (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung: Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Berlin, Oldenburg.
- (2002): Die Mühen der Differenzierung. In: LÖW, M. (Hg.): *Differenzierungen des Städtischen. Stadt, Raum und Gesellschaft* 15. Opladen, 29–68.
- HEITMEYER, W.; DOLLASE, R. u. BACKES, O. (Hg.) (1998): *Die Krise der Städte: Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnische-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt a.M.
- HOWARD, E. (1998 [1898]): *To-morrow: A peaceful path to real reform*. London.
- KOETTER-ANSON, B. D. (1936): *25 Jahre Gartenstadt Werderau für Angehörige der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg*. Nürnberg.
- KREUZ, L. (1924): *Das Kleinwohnungswesen in Nürnberg*. Diss. Univ. Erlangen-Nürnberg. Nürnberg.
- LAW, J. (1992): Notes on the theory of the actor network: ordering, strategy and heterogeneity. In: *Systems Practice* 5 (4), 379–393.
- MASSEY, D. (1993): Power-geometry and a progressive sense of place. In: BIRD, J.; CURTIS, B.; PUTNAM, T.; ROBERTSON, G. u. TICKNER, L. (Hg.): *Mapping the Futures – Local Cultures, Global Change*. London, 59–69.
- (1999): Philosophy and politics of spatiality: some considerations. In: *Geographische Zeitschrift* 87 (1), 1–12.
- Ó TUATHAIL, G. (1996): *Critical Geopolitics*. Minneapolis.
- (2000): Borderless worlds? Problematizing discourses of deterritorialization in global finance and digital culture. In: *Geopolitics* 4, 139–54.
- PARK, R. E. (1967 [1925]): The city: suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment. In: JANOWITZ, M. (Hg.): *The City*. Chicago, 1–46.
- PRIES, L. (1998): „Transmigranten“ als ein Typ von Arbeitswanderern in pluri-lokalen sozialen Räumen. Das Beispiel der Arbeitswanderung zwischen Puebla/Mexiko und New York. In: *Soziale Welt* 49, 135–150.
- PUSCHNER, U. (2001): *Die völkische Bewegung im wilhelmi-*

- nischen Kaiserreich: Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt.
- REUTER, J. (2002): Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld.
- REX, J. (1998): Multikulturalität als Normalität moderner Stadtgesellschaften. Betrachtungen zur sozialen und politischen Integration ethnischer Minderheiten. In: HEITMEYER, W.; DOLLASE, R. u. BACKES, O. (Hg.): Die Krise der Städte: Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a.M., 123–142.
- SCHMIDT, G. (1999): „Globalisierung“ – oder: Der gesellschaftliche Diskurs zur Sorge ums Weitermachen am Ende des 20. Jahrhunderts. In: SCHMIDT, G. u. TRINCZEK, R. (Hg.): Globalisierung: Ökonomische und soziale Herausforderungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Soziale Welt, Sonderband 13. Baden-Baden, 11–28.
- SCHMOLLER, G. v. (1983 [1890]): Ein Mahnruf in der Wohnungsfrage 1890. In: FRANK, H. u. SCHUBERT, D. (Hg.): Lesebuch zur Wohnungsfrage. Köln, 159–174.
- SCHULTZE-NAUMBURG, P. (1906): Städtebau. Kulturarbeiten 4. München.
- SIMMEL, G. (1992 [1908]): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: RAMMSTEDT, O. (Hg.): Georg Simmel: Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe 11. Frankfurt a.M., 687–790.
- SIMONS, G. (1912): Die deutsche Gartenstadt: ihr Wesen und ihre heutigen Typen. Wittenberg.
- THRIFT, N. (2003): Space: the fundamental stuff of geography. In: HOLLOWAY, S. L.; RICE, S. P. u. VALENTINE, G. (Hg.): Key Concepts in Geography. London, 95–107.
- TSCHOEKE, J. (1980): Gartenstädte in Nürnberg. In: SCHUSTER, P.-K. (Hg.): Peter Behrens und Nürnberg: Geschmackswandel in Deutschland. Historismus, Jugendstil und die Anfänge der Industrieform. Nürnberg, 238–245.
- WERLEN, B. (1997): Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2. Erdkundliches Wissen 119. Stuttgart.